

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 24 (1969)
Heft: 4

Artikel: Wenn die Maschine im Bauernbetrieb zu fehlen [i.e. befehlen] beginnt
Autor: Scheidegger, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-890163>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Teig:

150 g gut ausgedrückter Quark
1 Eigelb
5 Eßlöffel Milch
6 Eßlöffel Oel
50—75 g Zucker
1 Päcklein Dr. Oetker Vanillin-Zucker
Etwas Salz
300 g Ruchmehl
1 Päcklein Backpulver

Füllung:

50 g Zucker
1 Päckli Vanillin-Zucker
50 g Rosinen
75 g Sultaninen
50 gehackte Mandeln

Alle Zutaten werden zu einem weichen, geschmeidigen Teig verarbeitet. Dieser 1 Stunde ruhen gelassen, dann zu einem $\frac{1}{4}$ cm dicken Rechteck ausgewallt. Mit flüssiger Butter überpinseln. Die Zutaten der oben angeführten Füllung gut mischen und auf den Teig streuen. Dies zu einer Rolle aufgedreht, davon $\frac{1}{2}$ cm dicke Scheiben angeschnitten und auf einem Kuchenblech, in mittel-heißem Ofen, goldgelb gebacken. Sie gehen gut um $\frac{1}{3}$ auf, vergrößern sich also, bleiben lange frisch in Plasticsack und Büchse, können gut am Vortage gebacken werden.

Süßmostcreme

$\frac{1}{2}$ Liter Süßmost, 1 Stäubchen Zimtpulver, paar Tropfen Zitronensaft, aufkochen lassen; 1 gehäuften Eßlöffel Maizena angerührt, einlaufen, wieder aufkochen lassen und über 1—2 geschlagene Eier einrühren. Wieder in die Pfanne zurück, rühren, bis eine sämige Creme entsteht, aber nicht kochen lassen. Zucker fügen wir keinen zu, wir lieben eben eine angenehm säuerliche, erfrischende Creme mehr als eine zuckersüße. Schluß folgt

Wenn die Maschine im Bauernbetrieb zu/fehlen beginnt

Unsere Generation vollzieht die Umstellung von der Handarbeit und der tierischen Zugkraft auf die vollmechanisierte Landarbeit. Langsam, fast unmerklich, hat die Mechanisierung nach dem ersten Weltkrieg begonnen. Stürmisch war ihr Verlauf in den letzten zwanzig Jahren. Ursache und Wirkung zugleich einer ans Lebendige greifenden Abwanderung aus der Landwirtschaft in andere Berufe.

Wir wollen hier nicht untersuchen, wie weit die großen Investitionen der Mechanisierung wirklich nötig sind, wie und wo und welche Maschine eingesetzt werden muß. Uns interessiert heute die menschliche Seite des Problems.

Die Entwicklung hat uns alle eigentlich recht schlecht vorbereitet angetroffen. Die allerwenigsten besaßen die Kenntnisse, um ihre Geräte und vor allem die Motoren sachgemäß zu warten. Viele Bauern besaßen nicht die nötigen Voraussetzungen, um die Wirtschaftlichkeit des eingesetzten Maschinenkapitals zu überblicken. Uebertriebener Individualismus, Neid und Prestigedenken einerseits, einseitige Entscheide nur nach Leistungsfähigkeit und eingesparten Arbeitsstunden, ohne Berücksichtigung der entstehenden Kosten andererseits, haben viele Bauernfamilien wirtschaftlich ruiniert.

Die Mechanisierung hat wesentlich zur Verschärfung des Generationenproblems beigetragen. Es sind zwei total verschiedene Welten, in denen Vater und Sohn aufgewachsen sind. Während z. B. für die Elterngeneration die pferdegezogene Mähmaschine schon eine Umwälzung größten Ausmaßes darstellte, sind uns heute Kreiselmäher und Mähdrescher eine Selbstverständlichkeit, ohne die wir nicht mehr auskommen. Je mehr sich die Alten gegen das Neue sträuben — oft geschieht es einseitig gefühlsmäßig — desto mehr versteifen sich die Jungen auf ihre Forderungen nach dem Allerneusten, auch sie meist ohne fundierte Begründung und Wirtschaftlichkeitsberechnungen.

Je komplizierter und teurer die Maschinen werden, desto zwingender wird ihr Einsatz auf möglichst großen Flächen. Dieser Erkenntnis soll heute das Kleinbauerntum geopfert werden. Die Folgen für das ganze Volk werden übersehen. Der andere Weg heißt: überbetriebliche Zusammenarbeit. Bei geschickter Organisation hat jeder Betrieb, ob klein oder groß, teil an einer Vollmechanisierung mit einem absoluten Mindestmaß an eigenen Investitionen und ohne seine Selbständigkeit zu verlieren. Wie weit dies gelingt, ist letztlich eine menschliche Frage; denn es setzt gleich beim Generationenproblem die Ueberwindung unseres Eigensinns und die Rücksicht auf den Partner voraus.

Die Maschine verändert nicht nur äußerlich unsere Arbeit, sie verändert auch den Menschen, der mit ihr arbeitet. Es ist nicht der gleiche Bauer, der eine, der gemächlichen Schrittes hinter den Pferden die Furchen entlang schreitet und der andere, der mit 50 PS über den Acker braust. Der Bauer von früher wußte sich eingeordnet in den Rhythmus der Natur. Seine Arbeit rich-

tete sich nach dem natürlichen Tageslauf. Seine Leistung wurde begrenzt durch seine eigene Körperkraft und jene seiner Zugtiere. Er nahm dies als naturgegeben hin. Anders wir Heutigen. Der Traktor befreit uns von diesen Beschränkungen, steigert unsere Leistung um ein Mehrfaches, macht uns unabhängiger von Wetter und Mitarbeitern, läßt uns aber leicht vergessen, daß Wachsen und Gedeihen noch genau so wenig in unserer Hand liegen wie früher. Die leistungsfähigste Maschine und die raffinierteste Arbeitstechnik ändern nichts an dieser Tatsache, so sehr wir uns auch «über» allem Geschehen auf dem Acker wähnen.

Die Maschine hat einen eigenen Rhythmus. Sie nimmt keine Rücksicht auf den unsrigen. Wenn auch früher nach einem strengen Arbeitstag der Körper todmüde war, so bestand doch eine Harmonie zwischen körperlicher und geistiger Beanspruchung. Wie viele wertvolle Gedankengänge konnten da noch entwickelt werden, wo heute die Maschine unsere ganze Aufmerksamkeit beansprucht. Bei der Handarbeit bestimmt der Mensch seinen Arbeitsrhythmus selber, die Maschine zwingt uns den ihrigen auf. Kaum eine Maschine stimmt in ihrer Leistung mit der Leistungsfähigkeit der Bedienungsperson überein. Leistet die Maschine mehr, sind wir überfordert, leistet sie weniger, werden wir ungeduldig.

Die heutigen Arbeitsmethoden in der Industrie und je länger je mehr auch im Bauerntum haben eine Trennung von Hand- und Kopfarbeit zur Folge. Für viele zählt als «Arbeitszeit» nur die körperliche Beanspruchung. Dies wirkt sich gerade auf dem Bauernhof verhängnisvoll aus. Allzu leicht vergessen wir dabei, daß der moderne Landwirtschaftsbetrieb ohne große geistige Investitionen nicht mehr existieren kann. *Ganz abgesehen davon, daß die Maschine die Gemütswerte aus der Arbeit verdrängt.* Von da her gesehen, müssen auch wir Bauern uns um eine verkürzte «Arbeitszeit» bemühen, damit nicht Seele und Geist restlos verkümmern. Denn erst die Entwicklung und Entfaltung dieser Güter unterscheidet den Menschen von andern Geschöpfen. Es kann sich keinesfalls um eine Kopie der Fabrik- oder Büroarbeitszeiten handeln. Es ist die Aufgabe unserer Generation, einen eigenen, unserem Beruf und seinen Gegebenheiten angepassten Weg zu finden. Werner Scheidegger